

Hartz IV, der Grenzsteuersatz und die Binnennachfrage

von

Heiner Flassbeck

Neues Deutschland, ...8. 2004

Das Statistische Bundesamt hat es in dieser Woche auf den Punkt gebracht: Die deutsche Wirtschaft ist im zweiten Quartal um 2 % gegenüber dem Vorjahr gewachsen, allerdings nur, weil der deutsche Export alle Erwartungen übertrifft und die Importe aus dem Ausland weit hinter dem Tempo der Ausfuhren zurückbleiben. Zum Wachstum von 2 % hat – sage und schreibe – der Saldo aus Exporten und Importen mit 2,2 Prozentpunkten beigetragen, während die gesamte Binnenwirtschaft mit minus 0,2 Prozentpunkten das Gesamtergebnis sogar geschmälert hat. Und das ist keine Momentaufnahme, auch im ersten Quartal war es einzig und allein der Außenhandel, der gepunktet hat.

Ist das nicht faszinierend? Fast alle „Experten“ und die Politiker schwadronieren über die armen deutschen Unternehmen, die in der globalisierten Wirtschaft nicht bestehen können und billiger werden müssen, sie beschwören, dass Deutschland eine Basar-Ökonomie geworden ist, die nur noch tauscht, aber nicht mehr selbst produziert. Gleichzeitig aber ist das Einzige, was zur deutschen Wertschöpfung, zum Wachstum also, beiträgt, die Tatsache, dass wir viel mehr eigene Wertschöpfung im Ausland absetzen können, als das Ausland, einschließlich der vielen Billiglohnländer, bei uns los wird.

Was hat das alles mit Hartz IV und dem Grenzsteuersatz zu tun? Nun, ganz einfach: Eine Wirtschaft, die in höchstem Maße wettbewerbsfähig ist, die aber an einer schwachen Binnennachfrage leidet, sollte alles tun, um die Binnennachfrage anzuregen. Tut sie das nicht, wird sie international zum Störenfried und muss früher oder später mit einer Aufwertung der eigenen Währung rechnen, die mit einem Schlag die schönen Exporterfolge zunichte machen kann. Hartz IV und die gleichzeitige Senkung des Spitzensteuersatzes am 1. Januar 2005 sind aber genau das Gegenteil von dem, was man braucht, um die Binnennachfrage zu beleben.

Hartz IV führt auch bei den Menschen, die eigentlich unmittelbar nichts zu fürchten haben, zu erheblicher Unsicherheit darüber, wie sich ihre wirtschaftliche Zukunft gestalten wird. Niemand in der Wirtschaft ist gefeit gegen den längerfristigen Verlust seines Jobs, wenn sein Unternehmen in Schwierigkeiten gerät und er eine schwer zu vermittelnde Qualifikation hat oder schon jenseits der heute gängigen magischen Altersgrenzen liegt. Dann droht bei hoher allgemeiner Arbeitslosigkeit ein sozialer Abstieg, den man nur durch geschicktes und „verdecktes“ Sparen heute verlangsamen kann. Folglich wird von dieser Seite die deutsche Konsumnachfrage, die angesichts der nicht vorhandenen Einkommensperspektiven ohnehin am Krückstock geht, noch weiter geschwächt.

Das Gleiche gilt für die Senkung des Grenzsteuersatzes von 45 auf 42 %. Diejenigen, die davon profitieren, haben eine besonders hohe Sparquote, geben also gemessen an ihrem Einkommen, wesentlich weniger aus als diejenigen mit geringerem Einkommen. Folglich führt die Entlastung auf dieser Seite, die ja durch Einsparungen an anderer Stelle bezahlt wird, zu einer weiteren Schwächung der Binnennachfrage.

Das Ergebnis ist einfach: Es läuft so ziemlich alles falsch. Die Regierung senkt die Steuern für die wohlhabenden, obwohl die nichts zur Sanierung der Binnenwirtschaft beitragen, und sie scheucht die Arbeitslosen, obwohl die keine Arbeitsplätze finden. Auf der Strecke bleibt dabei eine angemessene Therapie für die Krankheit der schwachen Binnennachfrage und das enorme Risiko, dass der Rest der Welt es sich nicht mehr lange gefallen lassen wird, nur als Absatzmarkt für deutsche Produkte herhalten zu müssen.

In Olympia reden derzeit alle vom Tunnelblick der Athleten vor dem Start. Es scheint, als habe auch die Bundesregierung inzwischen einen Hartz IV-Tunnelblick. Wie gebannt schaut sie auf den 1. Januar und das Wunder, das von dieser „tiefgreifendsten Reform des Wohlfahrtsstaates“ ausgehen soll. Die Zeichen an der Wand aber erkennt sie nicht mehr. Wenn die drittgrößte Volkswirtschaft der Welt ausschließlich davon lebt, dass sie erfolgreich exportiert, ist eine fundamentale Wende nah. In einer Welt, in der niemand gerne importiert, aber alle gerne exportieren, wird man bald auf den größten Exporteur mit Fingern zeigen und mit einem starken Euro dafür sorgen, dass der Störenfried in seine Schranken gewiesen wird.